

In unserer LHZ-Serie „Berliner Gespräch“ führen Reporter-Tandems, ein Mensch mit, einer ohne Behinderung, gemeinsame Interviews. Die Interview-Partner*innen kommen aus der Politik, aus der Wirtschaft, aus der Kultur oder aus dem Sport. Für diese Kooperation hat die Lebenshilfe-Zeitung

vor mehr als zehn Jahren die Thikwa-Werkstatt für Theater und Kunst in Berlin gewonnen. Wir bereiten die Gespräche in der Gruppe vor. Zunächst sammelt das Reporter-Team die Infos über die Interview-Partner*innen. Dann überlegt das Team gemeinsam mit der LHZ-Redakteurin die Fragen.

Inklusion ist noch eine Illusion

TV-Schauspieler André Dietz und seine Frau Shari haben vier Kinder. Die neun Jahre alte Tochter Mari ist schwer geistig und körperlich behindert. Sie hat das Angelman-Syndrom. Die Eltern tun alles, damit die ganze Familie glücklich ist. Und sie setzen sich sehr für mehr Teilhabe ein. Über ihr Leben berichten sie in Büchern und Zeitschriften, im Fernsehen und im Internet. Die Lebenshilfe verleiht ihnen dafür den Medienpreis BOBBY. (Die LHZ berichtete in ihrer Ausgabe 1/2023 auf Seite 1.)

Sie setzen sich sehr für eine inklusive Gesellschaft ein. Würden Sie das auch tun, wenn Sie kein Kind mit Beeinträchtigung hätten?

Wer – so wie wir – in der Öffentlichkeit steht, sollte auf alle Fälle Verantwortung übernehmen und sich engagieren. Uns würden noch viele weitere Themen einfallen. Doch durch unsere persönliche Betroffenheit hat sich das so ergeben. Es geht dabei auch um Glaubwürdigkeit.

Wie weit ist Deutschland bei der Inklusion vorangekommen?

Im Großen und Ganzen ist Inklusion noch eine Illusion. Wir wollen das aber nicht schlechtmachen. Manchmal sind es kleine, manchmal große Schritte, die alle in die richtige Richtung gehen. Was wir merken: Es bewegt sich etwas in den Köpfen. Gut ist zum Beispiel, dass immer mehr Unternehmen auf Diversity setzen, auf größere Vielfalt bei den Beschäftigten. Geärgert haben wir uns darüber, dass Mari nicht den gleichen Kindergarten besuchen konnte wie ihre Geschwister. Und es muss viel mehr Geld für Inklusion in den Schulen ausgegeben werden. Da ist unsere Tochter vorerst besser auf der Förderschule aufgehoben.

Sie haben eine große Familie und viele Berufe: Schauspieler, Musiker, Bloggerin, und Sie schreiben gemeinsam Bücher. Wie schaffen Sie das nur?

Das fragen wir uns auch manchmal. Wenn alles normal läuft, läuft alles gut. Aber wehe, wenn etwas dazwischenkommt. Das muss nicht immer Mari sein. Das kann auch die Mathe-Arbeit unseres Sohnes sein. Mit Epilepsie kennen wir uns inzwischen gut aus, aber mit Mathe haben auch wir so unsere Probleme (lachen). Wir sind nicht Superman und Superwoman, doch wir sind ein gutes Team. Früher haben wir oft in der Nacht an unseren Texten gearbeitet. Zurzeit aber sind wir nachts durch Mari sehr gefordert, weil sie seit über einem Jahr sehr wenig schläft. Wegen des Angelman-Syndroms kann ihr Körper das schlafördernde Hormon Melatonin nicht produzieren.

Was gibt Ihnen Kraft – was machen Sie, wenn Sie einmal Zeit für sich haben?

Anfangs haben wir freie Zeit meistens gemeinsam verbracht. Aber wir sind ja auch Geschäftspartner und haben dann viel über unsere Arbeit geredet. Später haben wir festgestellt, dass es am besten ist, wenn wir uns gegenseitig Auszeiten verschaffen. Da kann jeder von uns den ganzen Tag nur an sich denken und das machen, worauf sie oder er Lust

Foto: Catja Vedder



Shari und André Dietz mit ihren Kindern.

hat. Das kann zum Beispiel ein Urlaub mit Freunden sein, ich (Shari) laufe gerne Ski und André geht gerne Wandern. Kraft gibt uns die Liebe zueinander und zu den Kindern. Bei mir (André) ist es außerdem meine Musik, und bei Shari sind es Pferde.

Wo fehlt es am meisten an Unterstützung?

In den Schulferien. Da kommen wir ganz oft an unsere Grenzen. Es gibt leider keine Ferienbetreuung an der Förderschule. Letztes Jahr hat Mari eine Freizeit bei der Lebenshilfe Köln mitmachen können. Allerdings musste sie jeden Tag rund 35 Kilometer mit dem Taxi hin- und zurückgebracht werden. Das war ganz schön kostspielig. Wir sind aber erst mal happy, dass wir diese Möglichkeit haben und hoffen, auch dieses Jahr wieder einen der begehrten Plätze zu ergattern.

Haben Sie vom Angelman-Syndrom Ihrer Tochter Mari vor der Geburt gewusst?

Nein. Die Diagnose haben wir bekommen, da war Mari schon fast drei.

Verändern vorgeburtliche Untersuchungen wie die Bluttests bei schwangeren Frauen die Menschen und damit die Gesellschaft?

Ja, ganz klar. Die Menschen glauben, dass man alles feststellen und bestimmen kann. Aber das ist nicht so. Bei unseren ersten beiden Kindern haben wir alles gemacht, was geht. Aber weder bei unserem Sohn, der gleich operiert werden musste, weil ihm der Analeingang fehlte, noch bei Mari wurde etwas vor der Geburt erkannt. Und auch bei der

Geburt selbst und später im Leben kann so viel passieren. Bei unseren beiden anderen Töchtern haben wir dann keine Pränataldiagnostik mehr machen lassen. Wir sagen immer: An unserer Familie können alle sehen, dass auch ein Leben mit einem Kind mit Behinderung glücklich sein kann. Auch wenn es ein Leben am Limit ist. Und unsere Freunde sagen: Mari und ihre Geschwister haben die richtigen Eltern bekommen.

(Tobias Brunwinkel merkt an dieser Stelle an: „Ich kann verstehen, dass Eltern sich ein gesundes Kind wünschen. Aber das Kind wegen einer Behinderung abtreiben, das finde ich nicht gut.“)

Kommen Ihre Kinder ohne Behinderung manchmal zu kurz?

Wir würden sagen: nein. Das werden keine Schattenkinder, innerhalb unserer Familie funktioniert Inklusion. Wir legen großes Augenmerk darauf, dass jeder genug Aufmerksamkeit bekommt. Wir unternehmen auch einzeln etwas mit den Kindern. Außerdem spielen sie viel und gerne miteinander. Und im Freizeitpark und am Flughafen müssen wir nicht anstehen, dank Mari gehen wir einfach an den langen Schlangen vorbei (lachen).

Wo sehen Sie Ihre Kinder, wenn diese erwachsen sind?

Egal, was sie machen, Hauptsache sie sind glücklich damit. Wir hoffen, dass Mari irgendwann mit Unterstützung in ihrer eigenen Wohnung leben kann. Aber natürlich kann sie auch so lange bei uns bleiben, wie sie will. Und cool wäre es, wenn uns alle Kinder nach ihrem Auszug hin und wieder besuchen.

rant zu führen. Dafür gab es kürzlich gleich zwei Grimme-Preise. Wie war die Zusammenarbeit mit Tim Mälzer?

Wir kannten uns vorher nicht und mussten uns schon ein bisschen reiben. Tim ist sehr direkt, ich aber auch. Die Dreharbeiten gingen über drei Monate. Ich war die komplette Zeit vor Ort und so etwas wie der „Kleber“ vom Ganzen. In den ersten Wochen hätte ich dreimal am Tag das T-Shirt wechseln können, weil so viele Tränen flossen. Wenn Tim zum Dreh kam, gab es erst einmal ein großes Durcheinander. Alle stürzten sich auf ihn. Das mussten wir unbedingt ändern. Da waren wir uns beide einig.

Haben Sie noch Kontakt zu den anderen Mitwirkenden? Sind die jungen Leute mit Down-Syndrom noch inklusiv in der Gastronomie tätig?

Kontakt habe ich noch zu allen, zum Teil auch zu den Eltern. Alle haben meine Nummer, und morgens finde ich immer mindestens eine Nachricht in meinem Handy. Darauf immer zu antworten, ist nicht zu schaffen. Ich sage dann, wir können gerne mal telefonieren, aber nicht jeden Tag. Nach der Ausstrahlung der drei Folgen gab es so viele Anfragen der Zuschauer, die wissen wollten, wie es mit den jungen Leuten weiterging. Daher wurde eine vierte Folge mit dem Arbeitstitel „Klassentreffen“ gedreht. Sie soll am 27. Juni auf Vox laufen.

Zum Schluss möchten wir gerne noch wissen: Was würden Sie sich von einer guten Fee wünschen?

Eigentlich wünschen wir uns nur eine offene Gesellschaft. Dass Mari weiter gute Fortschritte macht, dass sie ein fröhliches Kind bleibt und dass sie wieder schläft.

Das Gespräch protokollierte
Peer Brocke ■



Foto: Pablo Lapettina

Tobias Brunwinkel vom Theater Thikwa stellte die Fragen. Weil Familie Dietz in Bergisch Gladbach wohnt, wurde das Gespräch über Video geführt.